

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Band: 49 (1978)
Heft: 5

Artikel: Glarus - Spiegel zweier Welten : am 23./24. Mai 1978 findet im Glarnerland die VSA-Tagung statt
Autor: Allemann, Fritz R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glarus – Spiegel zweier Welten

Am 23./24. Mai 1978 findet im Glarnerland die VSA-Tagung statt

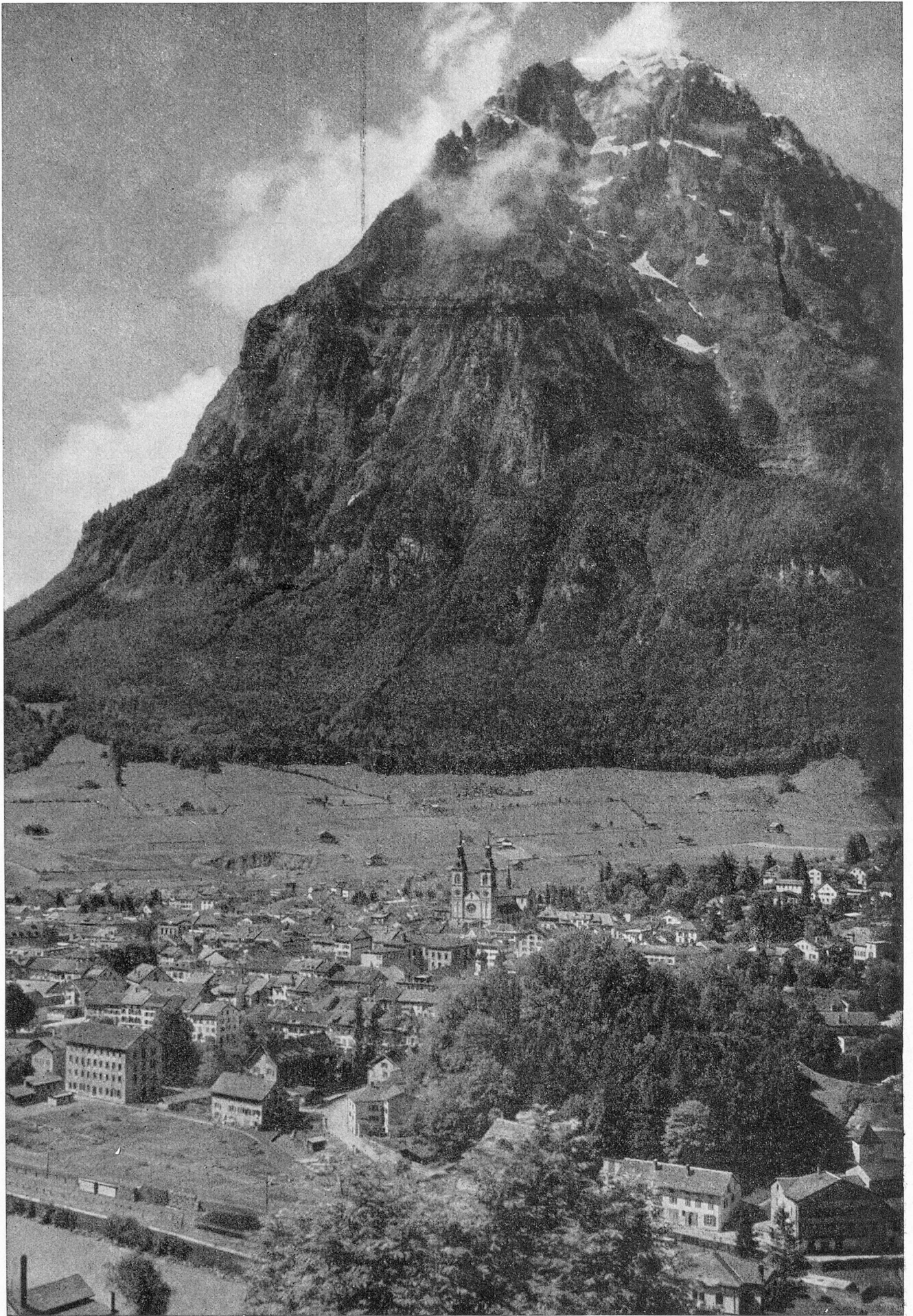
Wenn das Mai-Heft des Fachblatts zum Leser kommt, steht die Jahresversammlung 1978 des VSA vor der Türe: Am 23./24. Mai werden sich Heimleiterinnen und Heimleiter sowie viele Mitarbeiter mit den Vertretern von Behörden, Heimkommissionen, Schulen und Verbänden zur diesjährigen Fachtagung «Mut zur Unvollkommenheit» in Glarus zusammenfinden. Ueber die Geschäfte der Delegiertenversammlung und über die Einzelheiten des Tagungsprogramms wurden die Teilnehmer bereits im April orientiert. Was hier im Sinne einer anregenden Ergänzung folgt, ist eine kurze Beschreibung von Land und Leuten des Kantons Glarus. Sie ist dem Buch «25mal die Schweiz» von Fritz R. Allemann (Piper Verlag München) entnommen.

Vor mehr als einem Vierteljahrhundert hat der brasilianische Regisseur Cavalcanti, einer der Väter und Meister des modernen Dokumentarfilms, einen Streifen über die Schweiz gedreht, der mir noch immer als der beste und aufschlussreichste Film über dieses Land in Erinnerung geblieben ist, den ich je gesehen habe. Er war so vorzüglich, weil Cavalcanti nicht einfach Bilder aneinanderreichte, sondern eine Idee zu verdeutlichen suchte, die etwas vom wahrhaft Wesentlichen seines Gegenstandes traf. «We live in Two Worlds», so hiess der Titel wohl; jedenfalls war der Leitgedanke, der die verwirrende Vielfalt der optischen Eindrücke gliederte, die Feststellung, dass die Schweizer in «zwei Welten» lebten: in einer archaisch gebundenen und in einer blitzmodernen, im unverbrüchlichen Festhalten an eigenwilligen und eigenständigen Traditionen und zugleich in der ganz und gar internationalen Zivilisation des Industriezeitalters.

Ich entsinne mich nicht mehr daran, ob Cavalcanti auch im Kanton Glarus gefilmt hat; sicher aber hätte er nirgends sonst einen besseren Anschauungsunterricht für seine These finden können. Denn in keinem anderen der eidgenössischen Stände — es sei denn vielleicht in Appenzell-Ausserrhoden — tritt diese Doppelnatur des Schweizers, die konservativ dem Ueberkommenen verhaftet bleibt und zugleich die Fülle zeitgenössischer und zeitgemässer Lebensmöglichkeiten auszuschöpfen weiss, augenscheinlicher und überraschender zutage als hier. Dieses Glarnerland ist ein einziges faszinierendes Paradoxon. Aber zugleich liegen die «zwei Welten», die Cavalcanti meint, hier nicht, wie so oft, mehr oder minder beziehungslos nebeneinander. Sie sind eine eigen tümliche und fast einzigartige Verbindung miteinander eingegangen; kaum anderswo ist ihre Synthese so frappant geglückt. Kein Wunder, dass ein Reisender des frühen 19. Jahrhunderts von dieser «petite république de paysans et de manufacturiers» den Eindruck empfing, sie sei womöglich «plus Suisse encore» als die Gegenden, die er vorher durchwandert

hatte, «plus différent au moins du reste de l'Europe». Es war Louis Simond, ein Amerikaner französischer Sprache und Herkunft, der im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts solchermassen in der glarnerischen Bauern- und Fabriklerrepublik sozusagen die Essenz des spezifisch Schweizerischen zu entdecken glaubte. Auch anderen Besuchern erschien dieses Land als ein ungewöhnliches Phänomen. Und auf eine Weise mag uns das Bild dieses Gemeinwesens aus heutiger Sicht noch um einiges merkwürdiger — im alten und ursprünglichen Sinne dieses Wortes — vorkommen, obwohl der demokratische Volksstaat aufgehört hat, ein blosses Kuriosum zu sein, und obwohl die Industrie heutzutage auch in anderen Regionen tief ins einstige alpine Reservat pastoraler Gemeinschaften hineingegriffen hat.

Nur auf den ersten Blick bietet sich Glarus als ein Alpental wie Dutzend andere dar. Die Natur hat es eher weniger begünstigt als andere. Jäher noch scheinen hier die mächtigen Gebirgsstöcke unmittelbar aus der Talsohle aufzuwachsen. Frühe Besucher empfanden die Unwirtlichkeit der rauhen und einsamen Gegend geradewegs als abschreckend; während der in mancher Hinsicht so modern anmutende Elsässer Philbert von der dräuenden Nähe des Gebirges immerhin «agréablement effrayé» war, fühlte sich der baltische Theologe, Schriftsteller und Maler Carl Gotthard Grass, dem es doch durchaus nicht an Sinn für die Grösse alpiner Landschaft fehlte, auf seiner 1796 unternommenen Reise eher bedrückt als erhoben. Schon auf der Fahrt von Näfels zum Kantonshauptort kam es ihm vor, als werde das «sonst ansehnliche Thal» durch «ungeheure Massen mit steilen Felswänden» verengt, ja geradezu verdunkelt. «Demohngachtet war es mir, als ich in Glarus unter dem hohen gewaltigen Kegel des Glärnisch stand, als hätte ich noch keine Berge gesehen... Ich fühlte etwas so beengtes unter den furchtbaren Felskolossen, die dieses Thal bilden, dass ich sagen musste: Hier möcht ich nicht wohnen!»



Der Tagungsort Glarus am Fusse des Vorderglärnisch

Wie (in unvergleichlich grösserem Maßstab) das Wallis, wie das benachbarte Uri scheint Glarus von Natur zur Absonderung und eben dadurch zur inneren Geschlossenheit bestimmt; auch ein Glarner Dichter hätte, wie der des Alten Tellenliedes, von seiner Heimat singen können, sie sei von ihren Bergen «beschlossen yn . . . vyl fester danne mit muren». Nur dass Uri durch einen Passweg von internationaler Bedeutung eben doch in die Geschehnisse der grossen Welt hineinverflochten war, während selbst der wichtigste der Glarner Pässe, der Klausen, nicht mehr als eine lokale Verbindung ins Reusstal hinüber darstellt und nie zu geschichtlicher Wirksamkeit erwachsen ist; von den Bergpfaden gar, die nach Schwyz und ins Bündnerland hinüberführen, ist bis heute wohl nicht zufällig kein einziger zur befahrbaren Strasse ausgebaut worden.

Nicht einmal der Autotourismus unserer Zeit hat also die naturgegebene Isolierung des Linthtals nennenswert aufgesprengt; es ist nicht mehr ganz, aber immer noch beinahe jene «Fischreuse», mit der es der Chronist Johannes Stumpf bildkräftig verglichen hat. Nur an seinem Nordrand, gegen den Walensee und die Linthebene hin, stösst das Tal an eine alte Durchgangs- und Handelsstrasse von Zürich nach Sargans und Graubünden. Hier aber breiteten sich lange Zeit böse Sümpfe, in denen die Malaria umging und die erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durch das erste gesamteidgenössische Meliorationswerk grossen Stils der Kultur wiedergewonnen wurden (dem Leiter und unermüdlichen Förderer dieser Linthkorrektur, dem Zürcher Konrad Escher, hat die Tagsatzung ihren Dank auf eine einmalige Weise abgestattet, indem sie ihm und seinen Nachkommen den Familiennamen Escher von der Linth verlieh; es gibt kein zweites Beispiel solcher Ehrung in der Schweizer Geschichte).

So schien das Land zur Weltabgeschiedenheit und Vereinsamung verdammt. Fast sah es so aus, als wollten seine Bewohner ihre Zurückgezogenheit von der Aussenwelt noch unterstreichen: schon in der Römerzeit zogen sie eine Mauer von Berg zu Berg, die das Tal auch nach Norden hin abschloss und auf deren Fundamenten das mittelalterliche Schutzwerk der «Letzi» errichtet wurde. In der Tat hat die auf diese Weise künstlich verstärkte und zusätzlich markierte Eingeschlossenheit den Glarnern offensichtlich die Verteidigung ihrer Freiheit wesentlich erleichtert; sie war wie geschaffen zu frühem kommunalem Zusammenschluss und zur Abwehr fremder Herrschaftsansprüche. Aber gleichzeitig schien sie der Bevölkerung die Kommunikation nach aussen hin zu versagen. Es wäre daher wahrhaftig nicht verwunderlich gewesen, hätte Glarus als altertümliche Hirtenrepublik traditionsstark und kontaktarm vor sich hingelebt wie ein zweites Unterwalden. In Wirklichkeit geschah aber etwas ganz Anderes und durchaus Unerwartetes: ausgerechnet diese vom Verkehr zunächst kaum berührte Talschaft wurde die am frühesten und vor allem am radikalsten durchkommerzialisiertere und durchindustrialisierte Region der Alpen: ein ausgesprochenes Fabrikland und Arbeiterland, dessen Erzeugnisse schon im 18. Jahrhundert selbst ausser-europäische Märkte eroberten.

VSA-Tagung 1978

Programm am 23./24. Mai in Glarus

Dienstag

- 9.30 Delegiertenversammlung
- 11.00 Vortrag: «Unvollkommenheit — Last und Notwendigkeit»
(Martin Hübner, Erziehungsleiter, Hausen a. A.)
- 12.30 Mittagessen im «Schützenhaus»
- 14.15 Vortrag: «Leben mit der Unvollkommenheit — ein Ausblick»
(Dr. W. Hönig, Unternehmensberater, Zürich)
- 15.30 Vortrag: «Was ist Vollkommenheit bei Mensch und Ding?»
(Prof. Dr. W. Heitler, Universität Zürich)
- 17.00 Veteranenehrung
- 19.00 Nachtessen im «Schützenhaus»
Unterhaltungsabend
mit dem Kobelt-Quartett

Mittwoch

- 9.00 Vortrag: «Mensch-Sein — Aufgabe und Risiko»
(Prof. Dr. N. Luyten, Universität Fribourg)
- 10.30 Vortrag: «Bildungspolitik zwischen Vogelschau und Froschperspektive»
(Regierungsrat A. Schneider, Basel)
- 12.30 Mittagessen im «Schützenhaus»
- 14.15 Exkursionen und Abschluss

Delegiertenversammlung und Fachvorträge in der Aula der neuen Kantonsschule

Das ist sonderbar genug, und es hat unzähligen Beobachtern zu schaffen gemacht, die von Uri über den Klausen oder von Schwyz über den Prugel herüberkamen und unversehens den Zeugnissen eines nüchtern zielstrebigem «Gewerbefleisses» begegneten, den sie in den alpinen Nachbarkantonen umsonst gesucht hatten. Mit gutem Recht hat ein Publi-

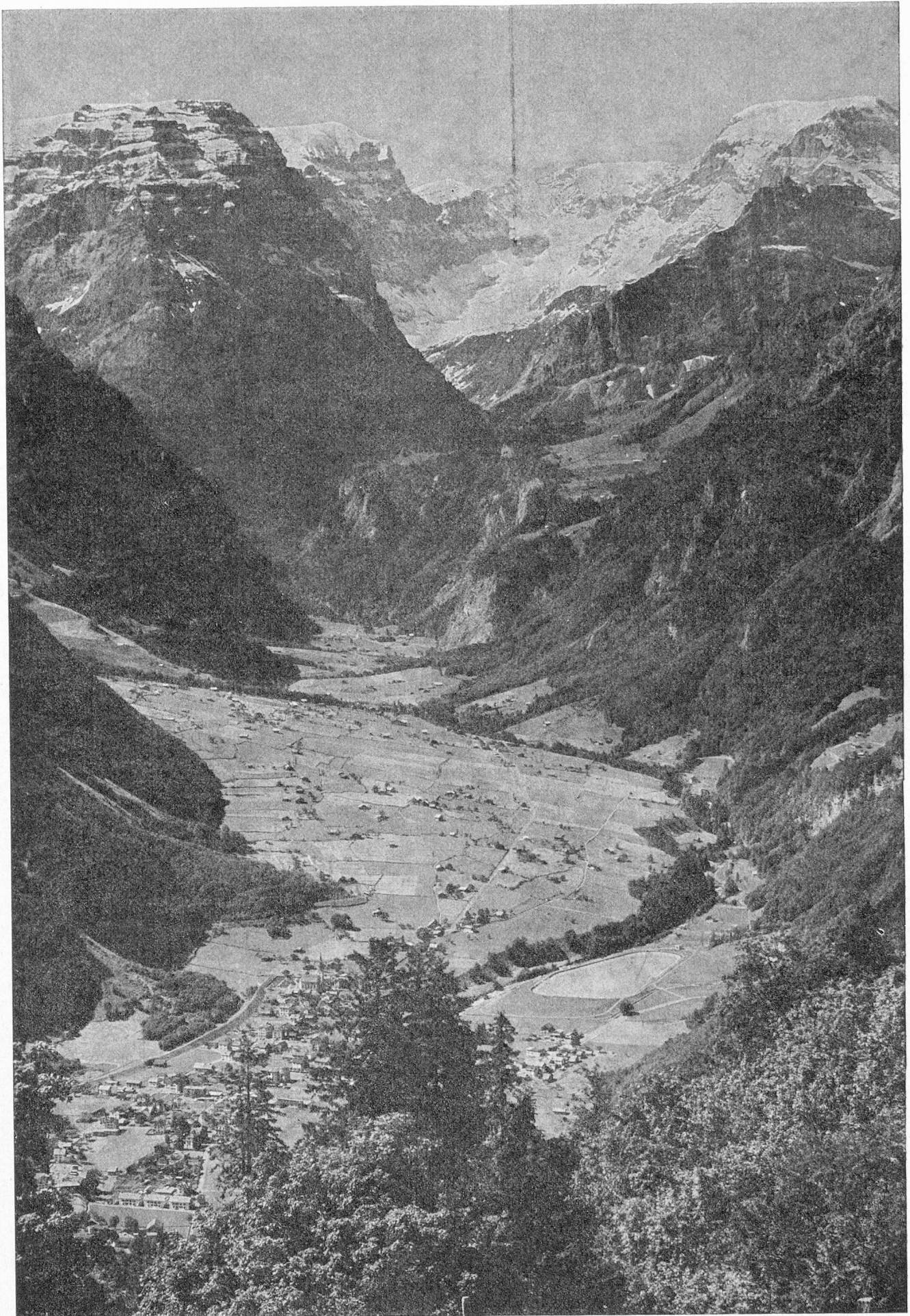
zist unserer Zeit vom «glarnerischen Wirtschaftswunder» gesprochen. Und doch ist die fast vorzeitige und geradezu erstaunlich schnelle Entfaltung unbändiger industrieller Produktivität nur die eine Seite des Glarner «Wunders» — und vielleicht nicht einmal die auffälligste. Denn das wahrhaft Erstaunliche liegt weniger darin, dass die Glarner sich so früh und so hartnäckig-erfolgreich in Handel und Manufaktur einen Ersatz für jene versickernde Erwerbsquelle zu schaffen wussten, die ihnen zuvor — nicht anders als ihren Nachbarn — der fremde Kriegsdienst und das söldnerische «Reislaufen» boten. Viel bemerkenswerter noch will uns heutzutage etwas anderes erscheinen: dass dieser überaus intensive Industrialisierungsprozess, der hier die jüngste Entwicklung etwa des Wallis um fast zweihundert Jahre vorwegnahm und bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte, die in heimatlicher Enge und Vertrautheit erwachsenen Kräfte der Ueberlieferung auf eine nahezu unfassbare Weise intakt gelassen hat.

Hier hat sich in der Tat etwas fast Einmaliges vollzogen. Derselbe gesellschaftliche Vorgang, der so gut wie überall die traditionellen Bindungen unwiderstehlich aufzulösen und das soziale Gefüge zu sprengen droht, ist in Glarus über zwei Jahrhunderte hinweg fort- und weitergelaufen, ohne jene Folgen zu zeitigen, die man so gerne als zwangsläufig beschreibt: er hat das Gewachsene in seinem Kern nicht angetastet und das Ueberkommene in seinem Wesen nicht umgestürzt. Einer der erbittertesten publizistischen Kritiker, die den Glarnern jemals die Leviten gelesen haben, darf hier als Zeuge angerufen werden: jener deutsche Anonymus, der 1796 im zweiten Bändchen seiner Reisebriefe «Ueber die Schweiz und die Schweizer» ein recht böswilliges, obwohl der Scharfsichtigkeit durchaus nicht entbehrendes Gemälde von Land und Volk des Kantons entworfen hat. Wohl vermerkt er den «Handelsgeist» neben dem Reichtum und dem Luxus als eines der Uebel, die sehr stark an der Freiheit des Volkes nagten (womit er zweifellos Züge trifft, die in der Verfallszeit des Ancien Régime auch hier beunruhigend hervortraten). Aber gerade er, der die Glarner ein «spinnendes und webendes Volk» nennt, lässt gleichzeitig gerade an ihnen seinen Unmut darüber aus, «wie sehr die Schweizer von der Gewohnheit, von dem alten Herkommen tyrannisiert werden». Der missgelaunte Aufklärer hat also besser als manche schwärmerischen Romantiker die Besonderheit erkannt, dass Industrie und Herkommen hier seltsam ineinandergreifen. Und er ist damit der Eigentümlichkeit des Landes näher gekommen als mit seiner berühmt gewordenen geringschätzigen Formel, es zeichne sich vor anderen aus durch «Käse, Hexen und republikanischen Ahnenstolz» (denn wenn auf dem Schuldkonto der Glarner auch der letzte Hexenprozess nicht nur der Schweiz, sondern ganz Mitteleuropas lastet, dem die junge, 1782 hingerichtete Dienstmagd Anna Goeldi aus Sennwald zum Opfer fiel, so scheint doch viel bemerkenswerter als diese Tatsache die andere, dass es sich bei dem wenig rühmlichen und zu internationaler Berühmtheit gelangten Goeldi-Prozess um den einzigen zu

Ende geführten Prozess dieser Art in der ganzen glarnerischen Geschichte handelt).

Wer sich einigen Sinn für die Werte der Tradition bewahrt hat, der wird gerade in der harmonischen Auflösung des Widerspruchs von Altem und Neuem, von hergebrachter Sitte und höchster ökonomischer Rationalität die eigentliche und grosse Leistung dieses kleinen Landes erkennen, dem die Vereinigung des sonst Unvereinbaren auf eine ganz und gar unwahrscheinliche Weise gelungen ist. Denn hier lebt, vor allem in der Verfassung des Staates, das Bodenständige, von den «Altvordern» Ererbte nicht als blosses Residuum oder gar als Kennzeichen purer Rückständigkeit fort: es behauptet seine ungebrochene Kraft inmitten einer Gesellschaft, die sich die Mittel ihrer Existenz immerfort in steter Anpassung an die Wechselfälle eines weltweiten Marktes beschaffen muss. Hier die Landsgemeinde, dort die Weltwirtschaft — zwischen diesen Polen des Ueber-schaubar-Nächsten, nach Väter-sitte rituell Geordneten und des Unüberschaubar-Fernsten, das die Anspannung jedes Augenblicks erfordert, bewegt sich der Glarner. Und er bewegt sich zwischen ihnen mit einer gelassenen und nüchternen Selbstverständlichkeit, als wäre es gar nichts Besonderes und kaum des Aufhebens wert, die äusserste Beweglichkeit der Oekonomie mit der äussersten Stete einer urtümlichen politischen Lebensform, «proletarisches» Schicksal mit einem wachen Geschichtsbewusstsein in Einklang zu bringen, also «fortschrittlich» und «konservativ» in einem zu sein.

Nie tritt die konservative Komponente dieser Synthese sinnfälliger und ergreifender zutage als an den beiden ernstesten und feierlichen Anlässen, zu denen ein grosser Teil des Glarnervolkes im Frühjahr zusammenströmt: der «Näfelsfahrt» am ersten April-Donnerstag und der Landsgemeinde am ersten Sonntag des Monats Mai. Noch immer lebt das Volk dem Beschluss nach, den die Landsgemeinde 1389 — vor mehr als einem halben Jahrtausend also — fasste: das Andenken des Sieges bei Näfels mit einem alljährlichen «Kreuzgang» zu dem Schlachtfeld zu begehen, wo eine kleine, fast schon verzweifelte Schar glarnerischer Hirten am 9. April 1388 ein glänzendes österreichisches Ritterheer geschlagen und grösstenteils vernichtet hatte. Und noch immer treten die stimmberechtigten Bürger des Landes, wie seit bald 600 Jahren, Anfang Mai zusammen, um im «Ring» ihre Behörden zu bestellen und über die Sachgeschäfte zu entscheiden — und wenn die halb-wüchsigen Buben heute nicht mehr wie früher schon mit 16 oder gar mit 14 Jahren mitstimmen dürfen, so räumt man dem Jungvolk doch noch immer den angestammten Platz in der Mitte der Versammlung ein, wo es in jungen Jahren bereits am lebendigen Beispiel seiner zukünftigen Rechte und Pflichten als kommender Träger des Staates inne werden soll. Dass die Landsgemeinde in Glarus wie in Appenzell den Einbruch des Industriezeitalters und seiner sozialen Kämpfe nicht nur überdauert, sondern in eben diesem Zeitalter eine neue Würde und Bedeutung gewonnen hat, spricht mehr als alles andere für die eminente synthetische Kraft des Gemeinwesens.



Blick von Braunwald in den Glarner Talabschluss